

# Der kleine Bund

## Vielleicht ist sie Berns Stadtheilige

**Fotografie** 1998 nahm sich die Transsexuelle Coco das Leben – ein Leben, das sie sich erfunden hatte. Jetzt zeigt ihr Liebhaber, der Fotograf Olivier G. Fatton, seine Bilder aus der gemeinsamen Zeit. Und strickt damit am Mythos weiter.

**Martin Bieri**

Viel ist über Coco geschrieben, noch mehr ist erzählt worden. Jung schon war sie stadtbekannt, 1991 brachte Paul Riniker über die damals erst 22-jährige einen Film heraus; er führte sie und die Frage der Transsexualität der ganzen Schweiz so vor Augen, dass sie nicht mehr vergessen werden konnten.

Boulevard- und Szenequeen, Modell und Performerin, daneben kleine Jobs und ein Leben in der grossen weiten Welt: Coco oder Eve-Claudine oder Patricia strickte an ihrer eigenen Legende, war viele und war wenig nicht. Genauer wird man es nie wissen, das umfangreiche Manuskript ihrer Memoiren soll gestohlen worden sein. 2018, zwanzig Jahre nach Cocos freiwilligem Tod, produzierte Konzert Theater Bern ein Musical über Coco und landete damit einen Erfolg. Müsste eine alternative Stadtheilige gemalt werden, die Ausbruchswille und Verhaftetheit verkörpert, Selbstliebe und Selbstzerstörung, Anarchie und Anerkennungssehnsucht, beschwingt von der Euphorie eines Jahrtausendendes und beschwert vom Schmerz der Drogenepidemie der Zeit – es müsste Coco sein.

### Sie wollte es nicht bloss schön

Nüchtern «Coco» heisst nun das Buch aus dem Verlag von Patrick Frey, das einen weiteren Beitrag zur berausenden Ikonografie der Aussergewöhnlichen leistet. Ihr Freund Olivier G. Fatton, Jahrgang 1957, erinnert sich an Coco, und weil er «ach, Fotograf und nicht Schriftsteller» ist, tut er es in Bildern. Coco und Fatton trafen sich 1989 an einem Novembersonntag in einem Berner Szenelokal. Sie hätten sich sofort verliebt, so erzählt es Fatton. Er hat-

### Wir sehen die Realisierung eines Traums, aber diesem Traum haftet etwas sehr Gewöhnliches an.

te sich Coco als Fotograf vorgestellt, verbunden mit der Frage, ob sie für ihn posieren würde. Coco stimmte unter der Bedingung zu, es dürfe nicht nur um ihre Schönheit, es müsse um ihr Leben gehen. Sie wollte, dass Fatton ihre körperliche Transformation zur Frau dokumentieren würde.

Bis dahin hatte Fatton, nach eigenen Angaben zu diesem Zeitpunkt nicht gerade ein glücklicher Mensch, nackte junge Männer fotografiert. Jetzt hatte er es mit einem «Engel» zu tun. Alle Farben des Lebens habe ihm dieser Engel gezeigt, auch das «dunkelste Schwarz». Seine Aufnahmen dokumentieren die gemeinsame Zeit, die fünf Jahre dauern sollte. Das Glimmen dieser Bilder geht allerdings nicht von Fattons Kunst, sondern von Coco aus und vielleicht von der Anziehung zwischen beiden. Es gibt

halbspontan wirkende Schnapshots, viele Porträts, Performances, Nacktaufnahmen im Studio, Nacktaufnahmen in der Natur, besonders in den Bergen, Nacktaufnahmen im Spitalbett. Eine Fülle von Bildern, irgendwo changierend zwischen dem Leben und seiner Inszenierung. Wir sehen eine Figur, die bildliche Realisierung eines Traums, aber diesem Traum haftet etwas sehr Gewöhnliches an, so gewöhnlich wie Feuerholz, wie ein Paar ausgetretene Turnschuhe, wie Flechten auf einem flachen Felsen: wie all das, was man auf diesen Bildern auch noch sieht.

### Hin und zurück lesen

Auf die 134 Bilder des Buchs folgt ein Text der Westschweizer Schriftstellerin Dunia Miralles. Sie fasst ein Gespräch mit Olivier G. Fatton zusammen, der ihr über seine Beziehung mit Coco berichtet. Aus diesen Erzählungen lassen sich jene Informationen zusammensetzen, die den Fotos selber fehlen, zumal sie gänzlich unerklärt und undatiert bleiben: der biografische Zusammenhang, den einzufangen Coco Fatton ja aufgetragen hatte.

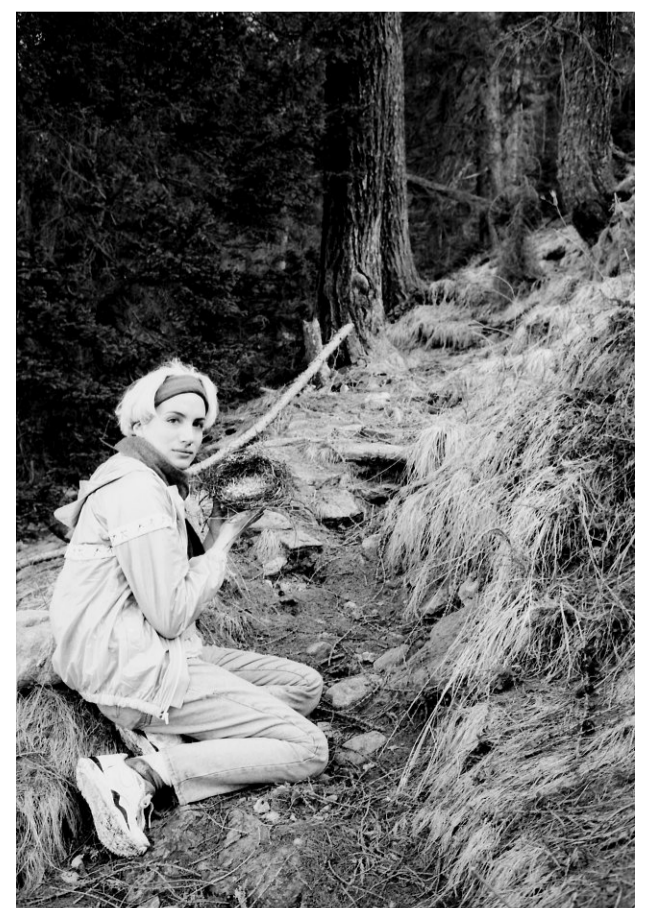
Und so liest man dieses Buch gewissermassen zweimal. Zuerst etwas ratlos und unberührt von vorne nach hinten. Dann rückwärts, den nun in der Chronologie eines kurzen Lebens verankerten Bildern entlang, bewegt: Coco beim ersten Besuch ihres neuen Freundes bei den Eltern in ihrem Kinderzimmer, das sie früher bewohnt hatte, als sie noch Marc-Patric Lorétan war. Coco im Abendkleid, aber elend beim Chinesen, nachdem sie am Tag der Operation, die sie äusserlich zur Frau gemacht hätte, aus dem Spital weggeschickt worden war, weil sie alles andere als nüchtern dort aufgetaucht war. Oder Coco nach dieser Operation im Krankenbett, das Glück des Überstandens in den müden Augen.

### Die Fallhöhe der Geschichte

Alexander Seibt, der Autor des Coco-Musicals, hat in seinem Werk für solche Momente der Entscheidung gebundene Sprache verwendet: Plötzlich sprach diese Lorétan aus Thun wie eine klassische Heldenfigur in Versen. Dass die geschlechtsangleichenden Operationen (es waren mehrere) kein endgültiges Glück bedeuteten, gehört zur Tragik dieses Lebens. Fehler passierten, Komplikationen traten auf, Schmerz, Schmerzmittel, Sucht. Doch nur in einzelnen Bildern gelingt es Fatton, dieser Dramatik Ausdruck zu verleihen: Coco, entrückt und bleich wie der Tod, vom Rauschgift angetrieben, auf einer Bühne, auf die sie Freunde in einem Rollstuhl geschoben haben, Stunden nur nach einer erneuten Operation, sich selbst, so erzählt es Fatton, die Infusion herausreisend, blutend, schreiend. Das ist die Fallhöhe in der Legende dieser schönen Schmerzensfrau, die mit Fattons Buch wieder um viele Gesichter und eine Geschichte reicher ist.

Olivier G. Fatton: Coco. Edition Patrick Frey, Zürich 2019. 264 Seiten, 134 Abbildungen, etwa 52 Franken.

Weitere Bilder online: [coco.derbund.ch](http://coco.derbund.ch)



Irgendwo zwischen dem Leben und seiner Inszenierung, irgendwann zwischen 1989 und 1994: Olivier G. Fattons Bilder haben keine Bildlegenden, und gerade damit führen sie die Legende namens Coco fort. Fotos: zvg